

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 30

Illustration: "Achtung ... Achtung ... an die ganze Belegschaft! [...]"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBEL

«Man lernt nie aus der Geschichte»

Leserbrief F. H., Stein
(Nebelspalter Nr. 28)

Der Einsender F. H., Stein, hat mich mit seinem Elaborat derart in Harnisch gebracht, daß ich darauf antworten muß. Vorausschicken möchte ich, daß ich als langjähriger Leser und Abonnent den Nebelspalter als einzige Zeitschrift von der ersten bis zur letzten Seite lese, und daß ich mit seiner Grundhaltung vorbehaltlos einverstanden bin.

F. H. unterschiebt dem Unternehmer eine Gesinnung, die an schlimmstes Manchestertum erinnert, und die zumindest in der Schweiz längst der Vergangenheit angehört. Das beweist nicht zuletzt der seit über dreißig Jahren andauernde Arbeitsfriede, der ja nicht nur das Werk des einen, sondern beider Sozialpartner ist. Man kann sich bei der Lektüre von F. H.'s Erguß nicht des Eindrucks erwehren, daß seine Haltung möglicherweise den gleichen atavistisch-antagonistischen Quellen entspringt, die Herrn Schwarzenbach veranlaßt haben, für seine unguete Sache in die Arena zu steigen.

Daß es «große Teile der schweizerischen Industrie vorziehen eine Menge ungelerner Arbeiter zu beschäftigen, um sich dadurch die hohen Investitionskosten für rationell arbeitende Maschinen zu ersparen», ist natürlichbarer Unsinn und zeugt von einer entwarenfähigen Ignoranz betriebswirtschaftlicher Zusammenhänge. Die Betriebswissenschaft hat längst herausgefunden, daß die Lohnkomponente in der Kalkulation weit schwerer ins Gewicht fällt, als der aus den Investitionen resultierende Abschreibungsbedarf. Diese Erkenntnis ist in der Industrie längst in die Praxis umgesetzt worden. So ist der Ersatz teurer Arbeitskraft durch rationell produzierende Maschinen beispielsweise in der Textilindustrie seit vielen Jahren im Gang. Die Technik sorgt dafür, daß dieser Prozeß kaum je abgeschlossen sein dürfte und zwingt den Unternehmer Schritt zu halten, wenn er konkurrenzfähig bleiben will. So sind – ich ziehe wieder die Textilindustrie als Beispiel heran – in der Spinnerei und Weberei gesamthaft einige tausend Arbeitskräfte weniger beschäftigt als vor 10 Jahren, während in der gleichen Zeit der Ausstoß dank dem Einsatz moderner Maschinen um mehr als zwanzig Prozent zugenommen hat. Investitionskosten pro Arbeitsplatz von 300, 400, ja 500 000 Fr. sind in der schweizerischen Baumwollindustrie keine Seltenheit. Die Automatisierung hat in dieser Industrie einen Stand erreicht, der jeden Vergleich mit dem Ausland aushält. Der Beweis kann, wenn nötig, auf Grund internationaler Statistiken leicht angetreten werden.

Die schweizerische Industrie hat weder auf Herrn Schwarzenbach noch auf die an der Wirklichkeit vorbezielenden Ratschläge von Herrn F. H. gewartet, um die Erkenntnisse der Betriebswissenschaft in die Tat umzu-

setzen. Modernes Unternehmertum läßt sich nicht nur vom Gewinnstreben leiten, sondern verfolgt seine Zielsetzungen im vollen Bewußtsein wirtschaftlicher und sozialer Verantwortung. Daß dabei die Investitionspolitik eines Unternehmens auf seine finanziellen Möglichkeiten abgestimmt sein muß, bedarf keiner weiteren Begründung. Wenn die Erneuerung der Anlagen da und dort nicht in dem Rhythmus vorgenommen werden kann, wie es wünschenswert wäre, so geschieht das nicht, wie Herr F. H. naiverweise meint, um weiterhin «billige» Arbeitskräfte auszubeten, sondern weil sich auch der Unternehmer nach der Decke strecken muß.

M. H., Krummenau

Ein Feldprediger antwortet

Leserbrief B. A., S-chanf
(Nebelspalter Nr. 28)

Ich habe Ihren Artikel «Der Feldprediger» in Nr. 28 gelesen und fühle mich innerlich genötigt, Ihnen zu schreiben und in zwei Punkten entgegenzutreten.

ad. 1. Sie schreiben: «Der Hauptmann Feldprediger ist mehr oder weniger ein Fremdkörper unter den Offizieren. Er wird von ihnen nicht ernst genommen.» Ich weiß nicht, ob Sie Wehrmann sind oder waren und einmal die Uniform der schweizerischen Armee getragen haben; auf alle Fälle nehme ich an, daß Sie den Aktivdienst 1939–45 nicht im Wehrkleid miterlebt haben. Sollte es anders sein, so sagen Sie es mir bitte. Aber ich glaube es heute noch nicht, denn sonst hätten Sie die beiden oben zitierten Sätze nicht geschrieben, denn sie sind ganz einfach nicht wahr. Als langjähriger Feldprediger kann ich Ihnen bezeugen, daß ich nie auch nur den geringsten Eindruck hatte, ich würde von meinen Kameraden nicht ernst genommen. Das Gegenteil aber habe ich unzählige Male erleben dürfen, ein uneingeschränktes Vertrauen, eine treue Kameradschaft, die noch heute weiterbesteht. Und erst bei Unglücks- und Todesfällen, wie durfte da der Feldprediger erfahren, daß man ihn und seinen Auftrag bei der Truppe ernst nahm. Ich hatte nie den Eindruck, im Stab ein Fremdkörper zu sein, ich habe auch nie eine derartige Behandlung zu spüren bekommen. Natürlich gibt es auch unter den Feldpredigern Versager, solche, die falsch am Platze sind und nie hätten zu Feldpredigern ernannt werden sollen. Aber solche Leute finden wir in unserer Armee auf allen Stufen der militärischen Hierarchie. Ich trete also Ihrer Auffassung, der Feldprediger sei mehr oder weniger ein Fremdkörper unter den Offizieren und werde von diesen nicht ganz ernst genommen, aus meiner langjährigen Erfahrung entschieden entgegen. Sie ist nicht wahr. Wenn ein einzelner Offizier das tut, so charakterisiert er sich selbst.

ad. 2. Der heruntergekommene Bergprediger. Das könnte ein militärisches

Scherzwort sein wie der Prosak und der Kasak. Wissen Sie, was diese Worte bedeuten? Wenn Sie einmal Soldat gewesen sind, so wissen Sie es; wenn nicht, so fragen Sie einen Feldprediger. Wir haben uns scherzweise oft so bezeichnen gehört von unsern Kameraden. Das gehört mit zum Soldatenhumor, der bekanntlich ein köstliches Gut ist. Aber in Ihrem Artikel bekommt das Wort vom heruntergekommenen Bergprediger einen andern Aspekt und einen andern Ton. Sie schreiben: «Man muß schon von der Höhe der Bergpredigt herunterkommen, um als Verkünder des Evangeliums über die Ueberwindung der Furcht zu töten reden zu können.» (So lautete das Vortragsthema des von Ihnen befragten Feldpredigers.) Auch diese Ihre Behauptung ist nach meinem Dafürhalten falsch, gründlich falsch. Sie schreiben am Anfang Ihres Artikels, daß Sie die Landesverteidigung eindeutig bejahen und damit auch die Armee als notwendiges Uebel betrachten, wobei ich das Wort Uebel streichen und es beim notwendigen belassen würde. Haben Sie auch schon einmal ernsthaft darüber nachgedacht, was das heißt: militärische Landesverteidigung?

In der Rekrutenschule lernt man den angehenden Soldaten schießen. Wozu? Damit er nachher die Scheibe sicher trifft, das Schützenabzeichen oder gar die Schützenkette erwirbt, beim Schützenfest den Kranz «macht» und in der Schützengesellschaft ein prominentes Mitglied wird, das bei keinem Schießfest fehlen darf. Das ist alles gut und recht. Aber der gleiche gute Schütze kommt mit einem Mal in eine ganz andere, seelische Situation, wenn er nicht auf eine tote, hölzerne Scheibe, sondern auf einen lebendigen Menschen von Fleisch und Blut zielen muß. Da kann ihn mit einem Mal die Furcht ankommen und dann schießt er eben nicht und riskiert dabei, daß er selbst erschossen wird. Unsere Armee muß sich für den Ernstfall vorbereiten, da es gilt, sich wirklich mit der Waffe in der Hand zu verteidigen; wenn sie das nicht mehr will und

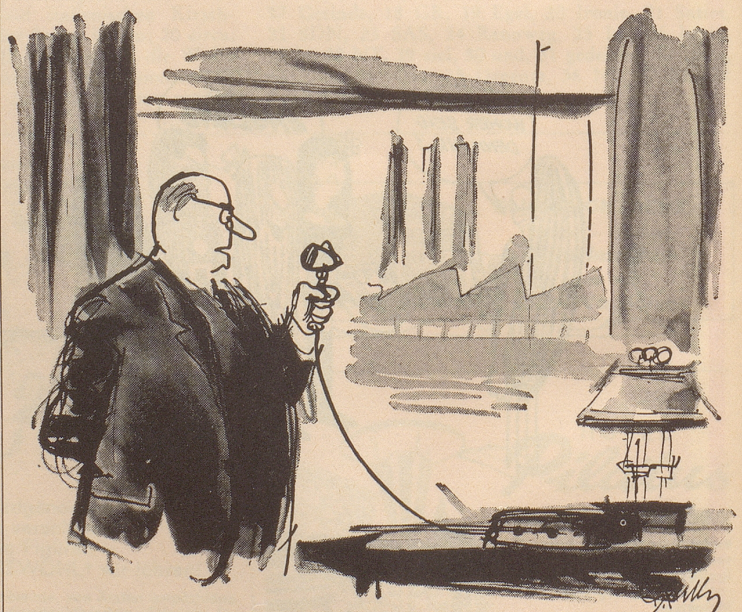
nicht mehr tut, dann ist jeder Franke für die militärische Landesverteidigung nutzlos in den Dreck geworfen. Wenn aber für den Soldaten einmal der Ernstfall kommen sollte (ich meine für den Schweizer Soldaten, was Gott verhüten möge), dann kommt auch die Furcht vor dem Tötenmüssen. Lesen Sie einmal das Buch von S. L. A. Marshall, einem Obersten in der Armee der USA während des Zweiten Weltkrieges, mit dem Titel: «Soldaten im Feuer». Oder reden Sie mit Soldaten, welche während des Aktivdienstes zu den Exekutionspelotons gehörten, welche ihre Kameraden erschießen mußten, die wegen Landesverrats zum Tode verurteilt worden waren. Da bekommen Sie einen Begriff von der Furcht, töten zu müssen. Es ist darum von jenem Feldprediger nicht abwegig, sondern im Gegenteil gut und notwendig, wenn er auch über dieses Thema redet. Er weiß dabei sehr wohl um die Spannung, welche besteht zwischen der Forderung der Bergpredigt und der Pflicht zur militärischen Landesverteidigung. Diese Spannung können wir nicht aufheben, solange das Reich Gottes auf Erden nicht aufgerichtet ist. Aber wäre es christlicher, die Waffe aus der Hand zu legen und sich nicht zu verteidigen, um alsdann mit Frau und Kindern nach Sibirien verschleppt zu werden und in den dortigen Urangruben einen elenden Tod zu finden? Urteilen Sie darüber wie Sie wollen; mein Urteil ist gemacht.

Hptm Fpr Hans Schneeberger
1932–47 Stab Geb Inf Rgt 16
1947–64 prot. Feldprediger-Dienstchef
im Armeestab.

Von Saulus zu Paulus

Ich war bisher gegen das *Zivilschutzbuch*, weil ich seine Anweisungen als zu plump empfand. Nachdem ich jedoch *Das kleine rote Schülerbuch* gelesen habe, bin ich vom Zivilschutzbuch begeistert!

W. N., Bern



«Achtung ... Achtung ... an die ganze Belegschaft! Die für heute abend vorgesehene Aufnahme des neuen Mitarbeiters Hans Schaffner in den Betriebs-Kegelklub muß leider ausfallen ...»